

eigenen Führer heranzubilden. Millionen sind schon für eine Internationale Christliche Universität der Protestanten gesammelt worden. Auch die Katholische Universität in Tokio strebt danach, sich eine Hochschule für Graduierte anzugliedern.

Die Schulfrage ist in Japan, das heute durch ein kulturelles Vakuum geht, das zugleich ein sittliches und religiöses ist, von ungeheurer Bedeutung. Die christliche Schule schafft die Fundamente einer christlichen Gesellschaftsordnung. In den Erzieherkreisen auch des heidnischen Japan ist die Ratlosigkeit groß. Die Pädagogik mußte in Übereinstimmung mit dem Edikt des Kaisers Meiji, das jetzt abgeschafft ist, auf die konfuzianische Theorie gestützt werden. „Auf welcher Theorie“, so fragen die Pädagogen Japans, „sollen wir denn nun aufbauen?“ Wer sieht hier nicht die Möglichkeiten einer christlichen Pädagogik?

## Ökumenische Nachrichten

**Ein Monitum von** In diesem Jahre wurden die Feiern Präs. Marc Boegner der Gebetsoktav um die Einheit im Glauben nicht überall mit demselben Eifer, sondern oft „in Hoffnung gegen alle Hoffnung“ begangen. Denn Ereignisse des Heiligen Jahres hatten bei den getrennten Brüdern manche tiefe Enttäuschung und Trauer ausgelöst. Um so erfreulicher scheint es, daß in einem Rückblick auf das Heilige Jahr der ehemalige Präsident der französischen Protestanten, Pfarrer Marc Boegner, einer der sechs Präsidenten des Ökumenischen Rates, zwar feststellt, daß sich das allgemeine Klima seit 1949 abgekühlt habe, aber dennoch die „Instructio“ des Heiligen Offiziums zur Frage der ökumenischen Bewegung insofern positiv beurteilt, als nunmehr alle Bischöfe von Amtes wegen verpflichtet seien, die ökumenischen Probleme zu studieren. Er findet auch sonst manchen positiven Zug an der „Instructio“. Dagegen bringt er abermals zum Ausdruck, daß nicht nur das neue Mariendogma, sondern auch die Enzyklika „Humani generis“ unheilvolle Zeichen für das ökumenische Gespräch seien. Der Graben habe sich vertieft. Der 1. November 1950 sei ein epochemachender Einschnitt für die ökumenische Bewegung und werde auch, nach seiner persönlichen Kenntnis, von einer großen Zahl von Katholiken so betrachtet, die sich heute nicht nur über die Infallibilität, sondern auch über das vorangegangene Dogma „Immaculata Conceptio“ ihre Gedanken machten. Die Enttäuschung sei um so größer, als jene Ereignisse gerade in das Jahr fielen, das der Papst mit der Mahnung zur großen Heimkehr eröffnet habe.

Was die Zukunft angehe, äußert Präsident Boegner sein unerschütterliches Vertrauen. Es sei gut und heilsam, daß die römisch-katholische Kirche mit ihren klaren und radikalen Positionen keinen Zweifel mehr gelassen habe, welches nach ihrem Urteil der Weg zur Einheit im Glauben sei. Niemand könne nunmehr irgendwelche Illusionen hegen. Es sei aber interessant, so erklärt er ausdrücklich, daß „bedeutende Priester der katholischen Kirche und Repräsentanten ihrer Theologie“ ihm, Boegner, in den letzten Monaten versichert hätten, auch der Ökumenische Rat dürfe nun in seinen Entschlüssen keinen Zweifel aufkommen lassen, daß für ihn eine Ver-

einigung in der allgemeinen Kirche Christi mit der römisch-katholischen Kirche, „so wie sie jetzt ist“, nicht in Frage komme! Boegner fügt dieser, wie uns scheint, ein wenig intriganten Mitteilung hinzu, daß der Ökumenische Rat auf seiner nächsten Tagung seine Stellung gegenüber der römisch-katholischen Kirche genau umschreiben werde. (Nach „Le Semeur“ 49. Jhg. Heft 3/4 S. 170.)

Der geeilte Protestantismus in USA Eine Sondernummer des „Christian Century“ vom 13. Dezember 1950 enthält ausführliche Einzelheiten über die Gründung des „Nationalrates der Kirche Christi in USA“ in Cleveland (Ohio), über die wir im letzten Heft einen kurzen Bericht gaben. Da es sich hier um den Versuch handelt, „die christliche Führung im amerikanischen Leben“ dem Protestantismus zu sichern und eine Plattform zu gewinnen, von der aus der amerikanische Gesamtprotestantismus „zu dieser Nation unter Gott“ vernehmlich reden und sich „für den demokratischen Charakter des protestantischen Lebens einsetzen“ kann, empfiehlt es sich, folgende Einzelheiten nachzutragen. Zunächst liegt jetzt eine vollständige Liste der Mitglieder dieses „Bundes der Kirchen“ vor, der außer den Southern Baptists und den Missouri-Lutheranern alle protestantischen Denominationen offiziell angehören. Das sind:

Baptisten	
American Baptist Convention	1 583 360
National Baptist Convention of America	2 594 521
National Baptist Convention USA	4 385 206
Sonstige	6 462
Church of Brethren (Brüdergemeinde)	185 088
Congregational Christian Churches	1 184 661
Disciples of Christ	1 738 605
Evangelical and Reformed Church	714 583
Evangelical United Brethren Church	711 537
Friends (Quäker)	74 810
Lutheraner	
Augustana Lutheran Church	312 326
Danish Evangelical Lutheran Church	13 931
United Lutheran Church of America	1 349 663
Methodisten	
African Methodist Episcopal Church	1 066 301
African Methodist Episcopal Zion Church	520 175
Colored Methodist Episcopal Church	381 000
Methodist Church	8 792 569
Mährische Brüder	38 923
Orthodoxe	
Rumänische	50 000
Russische	300 000
Syrische	20 300
Ukrainische	39 500
Presbyteren	
Presbyterian Church in the US.	653 594
Presbyterian Church in the USA.	2 401 849
United Presbyterian Church of N. A.	213 810
Protestant Episcopal Church	1 671 366
Reformed Church in America	179 085
	<hr/>
	31 183 225

### Ein christologisches Problem?

Die Gründung des Nationalrates wurde außerordentlich feierlich unter Anrufung der Heiligen Dreifaltigkeit

vollzogen. Die „dogmatische“ Präambel lautet: „Nach göttlicher Vorsehung ist die Zeit gekommen, da es recht erscheint, die wesentliche Einheit der christlichen Kirchen der USA in Jesus Christus als ihrem Herrn und Heiland zu manifestieren und durch die Schaffung einer alle umschließenden kooperativen Agentur (agency) die allgemeinen Körperschaften der einzelnen Kirchen fortzuführen und alle ihre Interessen und Funktionen zu kombinieren.“ In der Aussprache wurde unter dem Murren der Disciples of Christ die christologische Formel „Herr und Heiland“ beanstandet, weil sie nicht mit der entsprechenden Formel im Grundartikel des Ökumenischen Rates „Jesus Christus als Gott und Heiland“ übereinstimme. Die Prüfung der Formel wurde vertagt.

Der geschaffene Apparat, der ohne Hilfsarbeiter und Büropersonal 800—1000 Personen beschäftigen wird, ist außerordentlich kompliziert und umfaßt verschiedene zentrale „Departments“ mit einigen „Divisions“ für Fragen der Schule, der Mission und des christlichen Lebens. In einer Leitglosse von „Christian Century“ wird daher bereits vor der Gefahr gewarnt, diese Organisation könnte zu einer „bloßen Maschine, zu einer Charlie-Chaplin-Phantasmagorie von Rädern und knirschenden Getrieben“ werden. Da in den Gründungstagen Präsident Truman gerade von der Möglichkeit eines Einsatzes der Atombombe in Korea sprach, hat die Versammlung sich besonders auch mit der moralischen Gefahr beschäftigt, in welcher sich das amerikanische Christentum angesichts des koreanischen Krieges befinde. An Truman wurde ein mahnendes Schreiben gerichtet, das vor Hysterie und Selbstgerechtigkeit warnte und erneut die Notwendigkeit einer internationalen Kontrolle der Atomwaffen betonte. Unter anderem ist beabsichtigt, im Nationalrat dem Laientum einen vorherrschenden Platz einzuräumen.

Kurz vor der Tagung von Cleveland fand eine Konferenz der drei im Nationalrat vertretenen lutherischen Denominationen statt, in der ein kirchlicher Zusammenschluß des ganzen amerikanischen Luthertums gefordert wurde. Die Aussprache ergab erhebliche Schwierigkeiten. Man war indessen einig in der Verurteilung des neuen Mariendogmas und benutzte es, um „aufs heftigste“ einer amerikanischen Botschaft beim Vatikan zu widersprechen.

**Der Rückschlag von Toronto** Die Tagung des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates in Toronto hatte im Juli 1950 mit auffallender Distanzlosigkeit den Beschluß der Uno zu einer „Polizeiaktion“ gegen den nordkoreanischen Angreifer gebilligt, so daß unser Bericht dieses Ereignis nicht ohne ein Fragezeichen lassen konnte (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 4, Heft 12, S. 543). Inzwischen hat dieser Beschluß offenbar so heftige Reaktionen ausgelöst, besonders unter den „jungen Kirchen“ Asiens, daß die Zeitschrift des Ökumenischen Rates, „Ecumenical Review“ im Januar 1951 ihre Aufsätze fast ausschließlich einer kritischen Prüfung der Frage widmet, ob und unter welchen Bedingungen derartige Kundgebungen zu aktuellen politischen Ereignissen bzw. zu bereits gefallenen Entscheidungen der Mächte im Interesse der kirchlichen Aufgaben des Rates verantwortet werden können. Zur „Verantwortung der Kirche in der Politik“

schreibt Kenneth G. Grubb, London, der Vorsitzende der ständigen Kommission für internationale Angelegenheiten, ganz offen, es sei die erste Aufgabe des Rates, seine Mitglieder zu behalten und nicht, sie durch politische Pronuntiamentos zum Austritt zu veranlassen! Die politischen Fragen müßten sehr viel sorgfältiger durch Fachleute und Theologen studiert werden, und es seien dabei drei Bedingungen zu beachten: erstens müßte über die theologischen Prinzipien und ihre biblische Grundlegung Einverständnis herrschen, sodann müßte man das bisherige Stadium der Versuche, Zugang zu internationalen Fragen zu erhalten, durch die Bestellung eines Gremiums erfahrener Fachleute ablösen. Es sei nicht Sache der Kirche, bestehende Rivalitäten der internationalen Politik unnötig zu verschärfen, sondern sie müßte ein Ort der Versöhnung sein. Grubb gibt keineswegs das Ziel auf, dem Ökumenischen Rat einen starken politischen Einfluß auf die internationale Lage zu sichern, aber dazu sei nach seiner Meinung noch viel zu tun, besonders sei ein größerer Strom von Informationen über alle aktuellen und möglichen Spannungen und Krisenherde in der Welt notwendig.

#### *Asiatischer Protest*

Sehr viel kritischer äußert sich der indische Delegierte M. M. Thomas über das gleiche Thema. Wenn eine Krise so tief im vorpolitischen, geistigen und ideologischen Bereich wurzele, hätte die Kirche die Pflicht, diese Voraussetzungen hinter jeglicher Politik zu demaskieren und unter eine christliche Kritik zu stellen. Dabei seien nicht die Interessen der Kirchen oder der Christen in erster Linie zu vertreten, sondern die Herrschaft Christi über die christlichen wie heidnischen Mächte zu bezeugen. Der kritische Grundgedanke müsse sowohl beim Eintreten für die Freiheit des Glaubens wie für Recht und Ordnung wie für den Frieden in der Welt stets die soziale Gerechtigkeit und die Würde des Menschen überhaupt sein. In Asien z. B., wo die Völker und die Christen seit Jahrzehnten gegen das herrschende Recht der imperialistischen Mächte angekämpft hätten, würde es nicht verstanden, wenn die Kirchen sich schlechthin auf die Seite der herrschenden Ordnung und des status quo stellen, wie das in der Korea-Erklärung von Toronto geschehen sei, einer Erklärung, die gänzlich an den Christen Asiens vorbeigesprochen wurde, weil sie keinerlei Kritik an den sozialen Zuständen in Südkorea enthielt.

Ähnlich scharf urteilt der australische Kongregationalist John Garret über „die Worte und Taten der Kirchen“. Vor allem warnt er angesichts der australischen Verhältnisse davor, daß die Kirche sich unbesehen mit der politischen Front gegen den Kommunismus identifiziere, nur deshalb, weil man in Westeuropa Angst vor dem Kommunismus habe. „Der Name Christi darf nicht nach Asien kommen in Verbindung mit den Namen Bao Dai und Syngman Rhee... Die christliche Botschaft in Asien darf niemals in erster Linie antikommunistisch sein und muß immer, auf eine sehr menschliche Weise, pro-asiatisch lauten und unabhängig vom politischen Wetter bleiben. Japanische Christen müßten sich rüsten für die Mission in der Sowjetunion. Ein Freund, der jetzt in China Missionar sei, habe ihm erklärt, die australischen Kirchen seien bald reif für Missionare aus China! Gegen die Erklärung von Toronto schlägt Garret vor, man solle das prophetische Amt der politischen Kritik besser

einzelnen namhaften Christen überlassen, die jeweils unter der Autorität Jesu Christi an ihrem konkreten Platz sprechen. Und man müsse besser darauf achten, daß jedes echte christliche Wort ein fleischgewordenes Wort sei. Es dürfe nicht der Eindruck entstehen, daß zwar die Stimme christlich klingt, daß aber der rechte Arm nicht zum Leibe Christi gehört. Man solle selten reden und statt dessen besser hinhorchen, was Gott zu sagen hat.

Die Ausführungen des amerikanischen Sprechers Charles P. Taft, eines prominenten Mitglieds des „Nationalrates“ für wirtschaftliche Fragen, prüfen ebenfalls die Möglichkeit, wie die Kirchen wirksam zu heiklen Fragen sprechen könnten. Taft meint, man müsse vorher überlegen, ob eine Erklärung wirksam sein könnte, ehe sie beschlossen würde. Es käme vor allem darauf an, die christlichen Grundsätze im täglichen Leben der Laien zur Wirksamkeit zu bringen. Die Reihe der Artikel schließt mit einer Kritik des französischen Delegierten Roger Mehl, Straßburg, der zu dem Urteil gelangt, die Kirchen hätten zu viel Selbstvertrauen hinsichtlich ihrer Gaben, die Geister zu unterscheiden, und griffen erst ein, nachdem die ideologischen Blocks bereits ihre Stellung bezogen hätten. Wenn sie schon reden wollten, müßten sie den Problemen vorauslaufen. Das Fatale an der Erklärung von Toronto sei ihr Präzedenz-Charakter, der den Ökumenischen Rat leicht zwingen könnte, in einer identischen oder ähnlichen Lage wieder zu reden. Dieses Heft der „Ecumenical Review“ wird sicherlich dazu beitragen, daß der Ökumenische Rat in Zukunft vorsichtiger auftritt, was einer Organisation nicht ganz leicht wird, die zum Teil noch davon lebt, daß sie von sich reden macht. Der Exekutivausschuß des Ökumenischen Rates, der vom 30. Januar bis 1. Februar unter dem Vorsitz des Lordbischofs von Chichester, Dr. Bell, in der Schweiz tagte, hat einen längeren Brief an die Mitgliedskirchen gerichtet, der zur Verschlechterung der Weltlage Stellung nimmt und die Gesichtspunkte vorstehender Aufsätze zusammenfaßt. Besonders wird betont, daß die Aufrüstung der Mächte sich in den Grenzen der Sicherheit zu halten hätte.

#### Der Kreuzweg nach Lund

Als eine erste umfassende Unterrichtung über den Stand der Arbeiten der ökumenischen Bewegung „Faith and Order“ (Glaube und Verfassung) veröffentlicht der Generalsekretär Oliver Tomkins, London, eine Broschüre „Die Kirche im Heilsplan Gottes“ (The Church in the purpose of God, London 1950). Auch ein Kenner dieser Arbeiten und der Geschichte von „Faith and Order“ seit Lausanne und Edinburgh wird erstaunt sein über die kaum zu übersehende Fülle von Problemen, denen sich die Theologen der rund 150 Glaubensgemeinschaften im Jahre 1952 auf ihrer Weltkonferenz von Lund gegenübersehen werden. Dabei ist diese Schrift nicht einmal für die Fachleute, sondern für gebildete Leser geschrieben. Es finden sich darin viele bekannte Dinge, darunter gute Analysen des Berichtes der I. Sektion von Amsterdam 1948 über „Die Kirche“ und „unsere tiefsten Unterschiede“, auch ein Vorentwurf über das Wesen des Ökumenischen Rates, wie er in geläuterter Fassung in Toronto unter dem Titel „Die Kirche, die Kirchen und der Weltrat der Kirchen“ angenommen wurde (vgl. Herder-Korrespon-

denz Jhg. 5, S. 100 f. — Hier sei ein Druckfehler berichtet: auf S. 100 rechte Spalte muß es zu Beginn von Abschnitt 1 heißen „Er ist keine Superkirche. Er ist nicht die Weltkirche. Er ist nicht die Una Sancta Catholica Ecclesia, von der die Bekenntnisse sprechen“. D. Schr.). Mit zu dem wertvollsten gehört die Bibliographie im Anhang, die vollständige Liste der Mitglieder der Theologischen Kommissionen (1. Über die Kirche, 2. über den Gottesdienst, 3. über Interkommunion). Zur ersten Kommission gehört als deutscher Vertreter Prof. D. Edmund Schlink, Heidelberg, zur 2. Kommission, deren stellvertretender Vorsitzender D. Asmussen ist, gehört noch Landesbischof D. Stählin. Bischof D. Otto Dibelius hat seinen Sitz in der 3. Kommission niedergelegt.

#### Keine „Synthese“

Aus dem reichen Stoff sei folgendes herausgegriffen. Die umfassende Publikation, die der Vorsitzende der 1. Kommission, Dr. Newton Flew, Cambridge, im Jahre 1939 plante, sah vor einen ersten Band über die biblische Grundlegung der Kirche im Alten und Neuen Testament, einen zweiten Band über die Lehre von der Kirche vom 2. bis 20. Jahrhundert, darunter Kapitel über die abweichenden Lehren der verschiedenen Kirchen seit der Reformation einschließlich der Römisch-Katholischen Kirche, und einen dritten Band über den gegenwärtigen Glauben der verschiedenen Kirchengemeinschaften. Ein vierter Band sollte ursprünglich „eine Synthese“ der verschiedenen Lehren versuchen, „die von allen angenommen werden könnten“. Es kennzeichnet die Entwicklung der letzten zehn Jahre, daß dieser Plan des vierten Bandes fallen gelassen wurde (S. 35 f.). Eine bemerkenswerte Übersicht über die „transkonfessionellen Tendenzen der Theologie“, die durch alle Kirchen hindurchgehen — Liberalismus, biblische Theologie und Eschatologie, Aktualismus und Konfessionalismus —, hat eine wörtliche Ähnlichkeit mit einem Aufsatz von Prof. D. Edmund Schlink über das gleiche Thema in „Le Semeur“, der Zeitschrift der protestantischen Studentenschaft in Frankreich (Nr. 3/4 1951) „Après l'année sainte“. Die Berichte über das Problem der Kirche enthalten keine Fortschritte gegenüber dem Dokument von Toronto.

Ähnliche Schwierigkeiten legt der Bericht über die Gottesdienste dar, der im August 1950 in der Schweiz von der 2. Kommission ausgearbeitet wurde. Man ist sich darüber klar, daß in der Anbetung Gottes das Herz aller ökumenischen Dinge zu suchen ist. Ein Überblick über die verschiedenen Typen christlicher Anbetung, von der orthodoxen Liturgie bis zum Erwarten des Heiligen Geistes im Schweigen der Quäker, sucht den lebendigen Glauben aus dem Gottesdienst zu entnehmen. Möglichkeiten gemeinsamer Anbetung werden hier so wenig gesehen wie in dem Bericht über die Abendmahlsliturgie, der lediglich eine allgemein verbreitete Reaktion gegen den „Spiritualismus“ früherer Generationen feststellt (vgl. Herder-Korrespondenz Jhg. 4, S. 545). Völlig verschieden wird aber in den einzelnen Kirchen das Verhältnis von Wort und Sakrament aufgefaßt, andererseits seien Versuche im Gange, den Gedanken des Opfers wieder in die Abendmahlsfeier aufzunehmen. Die Frage der Taufe sei noch zu wenig studiert und müsse infolge der von Karl Barth aufgeworfenen Fragen neu durchdacht werden. Der Bericht über das heikle Problem der „Interkommunion“, das heißt der Teilnahme am Abendmahl

einer anderen Glaubensgemeinschaft, mit der keine kirchliche Gemeinschaft in Glaube und Lehre besteht, zeige die ganze Not des Ökumenischen Rates, der von sich glaube, daß seine Mitglieder „in Jesus Christus geeint sind“, ohne doch Eine Kirche sein zu können. Es wird betont, der Ökumenische Rat müsse auf seinen Tagungen sehr behutsam dafür sorgen, daß nicht der Eindruck entstehe, er überspringe durch gemeinsame Abendmahlsfeiern die bestehenden Lehrunterschiede über die Natur des Sakramentes und das Wesen der Kirche. Für einen solchen Versuch sei noch keine leichte Lösung in Sicht, und es müsse bei vier verschiedenen Abendmahlsfeiern bleiben.

#### „Die vergessenen Faktoren“

Ein eigenes Kapitel zählt die vollzogenen Unionen auf, die seit 1937 in den verschiedenen Ländern und Erdteilen stattgefunden haben, besonders in USA (Zusammenfassung der weißen Methodisten), erwähnt aber auch, daß Unionen von der Art, wie sie in Südindien gefunden wurden, neue Spaltungen herbeiführten, z. B. zwischen Anglikanern der südindischen Union und den in der Lambethkonferenz zusammengeschlossenen Anglikanern.

Das fruchtbarste Kapitel des ganzen Buches legt die „vergessenen Faktoren“ dar, d. h. alle jene vielseitigen nichtkirchlichen und nicht-theologischen Ursachen der Spaltung, die inzwischen weitgehend von der Geschichte überholt seien und deren Berechtigung einer Nachprüfung bedürfen. Auf diesem Gebiet hat vor allem eine amerikanische Kommission ganze Arbeit geleistet; aber es scheint nicht, als wollten die Theologen aus diesen oft recht peinlichen Tatsachen gar so bald die Konsequenzen ziehen.

Für einen katholischen Beobachter, der die Möglichkeiten eines Gespräches mit den deutschen Protestanten studiert, gibt diese Schrift viele Anregungen zum Nachdenken und zur Vorsicht. Sie zeigt, wie tief die protestantischen Theologen, und zwar gerade jene, die das Gespräch mit den katholischen Freunden bisher führend bestritten haben, in das Wirrsal ökumenischer Probleme verstrickt und wahrscheinlich immer tiefer verstrickt werden. Wir müssen uns wohl sehr viel stärker als bisher mit dem Gedanken vertraut machen, daß ein sog. interkonfessionelles Gespräch in Deutschland fruchtbar nur geführt werden kann, wenn die katholischen Partner eine hinreichende Kenntnis der ökumenischen Probleme besitzen, jener Probleme, die ihren protestantischen Freunden Not und — Freude machen. Die Schrift von Oliver Tomkins, der weitere folgen werden, bestätigt aufs eindringlichste das Urteil Roms, wonach die ökumenische Frage nicht von einem Winkel der Kirchengeschichte her mit Erfolg angepackt werden kann, sondern letzten Endes nur durch ein globales, wohlorganisiertes Studium und durch eine globale Führung vorankommt.

#### Neueste Entwicklung der Orthodoxie in der Tschechoslowakei

Allem Anschein nach ist die Tschechoslowakei berufen, in den Expansionsplänen des Moskauer Patriarchats die entscheidende Rolle als Hauptaufmarschgebiet der Orthodoxie in Mitteleuropa zu spielen. Außer der zentralen Lage der Tschechoslowakei kommt den Moskauer Plänen eine schon seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehende, stark panslawistisch gefärbte ortho-

doxe Bewegung unter den Tschechen entgegen. Schon die alten russischen Slawophilen zeigten für die Tschechen gewisse Sympathien, weil sie im Hussitentum noch den alten Geist der Orthodoxie zu verspüren glaubten. Bekanntlich war die orthodoxe Mission im Großmährischen Reich, die von den Slawenaposteln Kyrill und Methodius im 9. Jahrhundert begonnen wurde, nur von kurzer Dauer. Dieser westlichste Außenposten des byzantinischen Glaubens kam bald wieder unter den Einfluß der fränkischen Bischöfe und wurde im Laufe der Zeit vollständig latinisiert.

Die Wiederherstellung dieser alten orthodox-slawischen Tradition machte sich der tschechische Bischof Gorazd zur Aufgabe. Er war aus der sogenannten „Tschechoslowakischen Nationalkirche“ hervorgegangen, einer Richtung, die schon seit den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts innerhalb der römisch-katholischen Kirche bestand und gewisse Reformen verlangte, darunter vor allem Berücksichtigung des slawischen Elementes. Im Jahre 1920 hatte sich diese nationalkirchliche Bewegung unter Abtrennung von Rom selbständig gemacht. Sehr bald kam es zu heftigen inneren Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Absicht einiger Mitglieder, sich gänzlich vom Katholizismus zu trennen und die orthodoxe Lehre anzunehmen. Der größere Teil der „Tschechoslowakischen Nationalkirche“, im Jahre 1930 etwa 800 000 Gläubige, verblieb bei der eingeschlagenen Richtung, eine Minderheit von etwa 20—30 000 Gläubige schloß sich unter Führung des schon 1921 vom serbischen orthodoxen Patriarchen geweihten Bischofs Gorazd zu einer tschechoslowakischen orthodoxen Kirche zusammen, die in kanonischer Abhängigkeit von der serbischen Kirche stand.

Im Jahre 1942 wurde Bischof Gorazd von den Deutschen erschossen, da man ihn der Mittäterschaft an dem Attentat auf den Reichsprotektor von Böhmen und Mähren Heydrich verdächtigte. Die orthodoxe Kirche wurde verboten, erst 1945 konnte sie sich erneut unter Führung des tschechischen Priesters Cestmir Kračmar konstituieren. 1946 unterstellte sie sich der russischen Kirche, die ihr umgehend wirksame Unterstützung zuteil werden ließ. Der Moskauer Patriarch ernannte einen Exarchen für die Tschechoslowakei und beorderte zu diesem Zweck den russischen Erzbischof Eleutherios von Ostasien nach Prag.

#### Religiöse Tendenzen und politische Absichten

Auf der wichtigen Moskauer Kirchenkonferenz im Juli 1948 wurden auch für die inzwischen 65 Gemeinden zählende orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei wichtige Entscheidungen getroffen. Ihre Bedeutung wurde zunächst in der Erhebung des Erzbischofs Eleutherios zum Metropoliten dokumentiert, ein Schritt, der hinsichtlich der kaum 60 000 orthodoxen Tschechen an sich nicht gerechtfertigt erscheint. Ferner wurde zur Heranbildung von Priestern die Organisation des orthodoxen Theologiestudiums beschlossen. Bereits Ende 1948 wurde das erste Priesterseminar in Karlsbad eröffnet. Anlässlich der Einweihungsfeiern wurden der russische Patriarch Alexius und sein Exarch als die Erneuerer der „ruhmreichen Tradition der orthodoxen Schulen des ersten Jahrtausends nach der Geburt Christi“ gefeiert. Die große russische Kirche, hieß es, gebe dem Land der

hl. Kyrill und Methodius symbolisch das zurück, was sie bei der Missionierung Rußlands geistlich von ihm erhalten habe. Mit einem Seitenblick auf den alten tschechisch-deutschen Gegensatz wurde die symbolische Lage des Karlsbader Priesterseminars auf westlichstem Vorposten des Slawentums hervorgehoben.

Ende 1949 wurde die Zahl der tschechoslowakischen orthodoxen Eparchien auf drei erhöht, wie es hieß im Zusammenhang mit der Vermehrung der orthodoxen Gemeinden. Die Prager Eparchie leitet der russische Exarch mit dem Titel eines „Metropolit von Prag und der ganzen Tschechoslowakei“. Der neu errichtete tschechische Bischofssitz von Olmütz-Brünn wurde mit dem zum Bischof geweihten Tschechen Kračmar besetzt. An die Spitze der slowakischen Eparchie von Preschau wurde unter gleichzeitiger Weihe zum Bischof der frühere Vorsteher der russisch-orthodoxen Gemeinde in Alexandrien Alexius Dederow berufen. Zur Einsetzung der neuen Bischöfe in ihr Amt begab sich der Leiter des Außenamtes des Moskauer Patriarchats, der Metropolit Nikolai von Krutizy, Anfang vorigen Jahres in die Tschechoslowakei, wo er von der Bevölkerung überall mit großer Begeisterung empfangen wurde. Diese Reise zeigte, welche Rolle die russische Kirche, die sich starker Sympathien erfreut, in den Plänen der Moskauer Außenpolitik zu spielen vermag. Sie wird heute überall vom bolschewistischen Staat gefördert, wo sie die von alters bestehenden Los-von-Rom-Tendenzen gegen den im westlichen Kulturkreis verwurzelten römischen Katholizismus stützt.

Die orthodoxe Kirche in der Tschechoslowakei soll ihrer Bedeutung gemäß in absehbarer Zeit die Autokephalie erhalten, d. h. selbständig werden. Vorläufig bemüht sie sich unter ihrer russischen Oberleitung um eine weitere Missionierung, wobei man sich durch Hervorkehrung des nationalen Moments, Beteiligung an Huß-Feiern usw., von der auf gleicher Basis stehenden „tschechoslowakischen Nationalkirche“ weitere Übertritte erhofft. Im Sinne dieser orthodoxen Expansion in der Tschechoslowakei bedeutete die Beseitigung der Union in der Slowakei im April vorigen Jahres und die Rückführung dieser seit 1646 den päpstlichen Primat anerkennenden griechisch-katholischen Eparchie von Preschau in den Schoß der griechisch-orthodoxen Kirche eine wichtige Etappe. Der erst kurz zuvor in der Slowakei eingetroffene russische Bischof hatte, wie man sieht, seine Aufträge schnellstens erfüllt. Andererseits dürfen die Tendenzen zum Wiederschluß an die Orthodoxie in der unierten Bevölkerung (sowohl in der Slowakei als auch in der Karpatho-Ukraine und in Ostgalizien) nicht verkannt werden.

Nachdem das Konzil der unierten Kirche der Slowakei Ende April 1950 (vgl. Herder-Korrespondenz Jahrg. 4, Heft 12, S. 539) die Rückkehr zur Orthodoxie beschlossen hatte, wurde am 28. Juli, dem Tage Wladimirs des Heiligen, des Täufers Rußlands, auf einer Versammlung der orthodoxen Preschauer Eparchie die Errichtung einer zweiten orthodoxen Eparchie in der Slowakei mit Bischofsitz in Michailowzy beschlossen. Am 29. Juli wählte die Eparchialversammlung des neuen Bistums den bisherigen Generalvikar Victor Michalič zum Bischof von Michailowzy. Nach Angaben des Bischofs Alexius von Preschau war die Zahl der orthodoxen Gemeinden in der Slowakei — bis Januar 1950 nur achtzehn —

im September bereits auf weit über hundert gestiegen. Die offiziellen Berichte stellen die Vorgänge in der Slowakei als elementare Volksbewegung hin zum „Glauben der Urväter“ dar. Die Regierungsbehörden und die russische Kirche unterstützen die Bevölkerung in ihrem Wunsch einer geistlichen Neuorganisation. Der Widerstand eines Teiles der unierten Geistlichkeit ist an gewissen Einzelheiten abzulesen; die Haltung dieser Geistlichen wird jedoch mit politischem Widerstand gegen das volksdemokratische Regime, ja mit ausländischer Spionage in Zusammenhang gebracht.

**Auszeichnung des orthodoxen Patriarchen von Antiochien für den russischen Exarchen in der Tschechoslowakei**

Das gesamtorthodoxe Interesse an der orthodoxen Missionierung in der Tschechoslowakei zeigt ein Schreiben des Patriarchen von Antiochien, Alexanders III., an den Exarchen des Moskauer Patriarchen in Prag, Metropolit Eleutherios. In Anerkennung seiner Verdienste um die „Wiedervereinigung von Hunderttausenden von Unierten mit der Orthodoxen Kirche“ zeichnete der Patriarch von Antiochien den russischen Exarchen in der Tschechoslowakei mit dem höchsten Orden der Kirche von Antiochien aus.

**Der Exarch des Moskauer Patriarchen für Westeuropa an die abendländischen Orthodoxen**

Namens der russischen Kirche, die „Millionen von Russen, unsere Zeitgenossen, geistlich nährt und in heutiger Zeit eine große kirchliche und historische Mission verwirklicht“, wandte sich der noch immer in Rußland weilende Exarch des Moskauer Patriarchen für Westeuropa, Erzbischof Photius, im Oktober mit einem Sendschreiben an die westeuropäischen orthodoxen Christen. Der Aufruf enthält eine deutliche Anspielung auf die jüngsten Versuche einiger (früher katholischer) Priester des Westeuropäischen Exarchats in Paris, nach Ausscheiden aus der Moskauer Jurisdiktion und mit Hilfe des in Paris lebenden auslandsrumänischen Metropoliten Wissarion eine selbständige westeuropäische orthodoxe Jurisdiktion zu begründen, und ermahnt die Gläubigen, sich nicht durch die Verfehlungen von Leuten in die Irre führen zu lassen, „die äußerlich unter uns weilten, aber in Wahrheit nicht zu uns gehörten“ und „von einer Jurisdiktion zur anderen überwechseln“.

Der Erzbischof hat hier zweifellos vor allem den Priester Sergius Arbogast Heitz und den Professor für Liturgik am Pariser Orthodoxen Institut St. Dionys Oberpriester Alexius van der Mensbrugge im Auge, die kürzlich auf einer Tagung in Badenweiler den Versuch machten, auch die deutschen Orthodoxen für den Plan einer abendländischen orthodoxen Jurisdiktion unter den Auspizien des rumänischen Metropoliten Wissarion zu gewinnen. Diese Absichten wurden damals durch das Auftreten der vom Pariser Exarchat gesandten Vertreter zunichte gemacht, vor allem durch Hinweis auf die vom Hl. Synod der rumänischen Kirche verfügte Amtsenthebung des Metropoliten Wissarion. Die anwesenden deutschen Orthodoxen zeigten auch von sich aus keinen Wunsch, aus der Jurisdiktion der — meist zur russischen Emigration gehörenden — Kirchengruppe auszuscheiden, der sie sich angeschlossen haben.

Diese Vorgänge sind zweifellos der Anlaß zu dem erwähnten Sendschreiben des Erzbischofs Photius. Er erkennt hier die Berechtigung des Wunsches der westeuropäischen Orthodoxen nach einem eigenen Bistum —

natürlich im Schoße des Moskauer Exarchats — an und kündigt in diesem Zusammenhang schon für die nächste Zukunft ein „breit angelegtes schöpferisches Programm“ an.

## Der Papst spricht zu den Fragen der Zeit

### Die Fastenansprache des Heiligen Vaters an den Klerus von Rom

*Wie alljährlich, so hat auch in diesem Jahr am 6. Februar zu Beginn der Fastenzeit der Heilige Vater eine mahnende Ansprache an den Klerus seiner Diözese Rom gehalten. Er leitete sie ein mit einem Gedenkwort an den eben verstorbenen Generalvikar seiner Diözese, den Kardinal Marchetti-Selvaggiani, der während 20 Jahren die Diözese Rom verwaltet hatte, und mit einer Begrüßung für dessen Nachfolger in diesem Amte, Kardinal Micara. Der erste Teil seiner Ansprache galt dann einem Rückblick auf das Heilige Jahr, das auch für die Gläubigen Roms bis zuletzt ein Jahr ungewöhnlicher Segnungen gewesen sei. Dann fuhr der Heilige Vater fort:*

#### *Die Welt in Angst vor neuen Katastrophen*

„Doch, geliebte Söhne, auch dieses ‚andere Rom‘, auf das Wir soeben mit einem Wort hingewiesen haben — d. h. diejenigen, die in Unkenntnis oder uneingedenk der Gebote Gottes und der Gesetze der Kirche leben — existiert.

Wenn Wir an die gegenwärtigen Zustände in den großen Städten denken — und was Wir sagen wollen, gilt leider nur zu oft auch, darüber hinaus, bis in die entlegensten Landstriche —, können Wir Uns nicht einer ernststen Sorge erwehren: diese angstgeschüttelte Welt zwischen der furchtbaren Erinnerung an einen kaum beendeten grausamen Krieg und der Furcht vor einem neuen Konflikt, der noch unvergleichlich schrecklicher wäre, ruft mit einem Schrei der Angst nach Sicherheit ihres Lebens. Gebe Gott, daß man von der Sicherheit, die sie erwartet, nicht sagen muß, was der heilige Augustinus in seinem ‚Gottesstaat‘ (Buch 2, Kap. 20) über die Heiden seiner Zeit schrieb, als die Einbrüche der Barbaren ins Römische Reich Rom und den Provinzen unter unbeschreiblichen Leiden Vorboten eines baldigen Untergangs brachten.

Gleichen sich nicht die damaligen und die gegenwärtigen Verhältnisse? Und müssen deshalb nicht alle, die einen Teil der Verantwortung tragen, ihre Bemühungen vielfältigen, um den Einbruch des moralisch Bösen, das die öffentliche und private Lebensluft verpestet, zu überwinden und zu zügeln?

#### *Wiedergewinnung der der Kirche Entfremdeten*

Doch um auf die Pflichten der Hirtensorge zurückzukommen, so haben Wir kürzlich in Unserer Weihnachtsbotschaft das dringende Bedürfnis hervorgehoben, das augenblicklich für das katholische Apostolat besteht, die schwachen, kraftlosen oder im Glauben schwankenden Seelen zurückzugewinnen. Wenden wir diesen Gedanken auf die Stadt Rom an. Könnt ihr mit kalter Un-

beteiligtheit den traurigen Zustand dieser Seelen mit-ansehen? Jeder von euch muß in sich die Absichten des guten Hirten gegenüber allen, die im Gebiet seiner Pfarre wohnen, nähren und dessen Mission erfüllen.

#### *Apostolat der Laien*

Andererseits ist es oft für den Priester ungeheuer schwierig, gewisse Schichten direkt zu erreichen. Und eben hier tut sich ein weites Arbeitsfeld für die Mitarbeit der Laien auf. Wir brauchen euch nicht noch einmal die katholische Aktion zu empfehlen, die große Organisation, die der Kirche so viele hervorragende Dienste leistet. Doch außerdem wissen Wir, daß einige katholische Laien — auf Anregung und unter Leitung des Priesters — kleine Vereine oder Kreise gebildet haben, wo je nach den Umständen ein- oder zweimal im Monat Berufskollegen, Verwandte, Freunde sich versammeln, um unter sachkundiger Leitung unter anderen auch religiöse Fragen zu behandeln und zu diskutieren. Es ist erstaunlich — wie man Uns versichert —, wie viele Konversionen schon in diesen Zirkeln stattgefunden haben. Und mit dem Familienhaupt oder beiden Eheleuten zugleich gewinnt man im allgemeinen die ganze Familie.

Diese freundschaftliche Art des Apostolats nimmt dann die verschiedensten Formen an, um sich den besonderen Bedürfnissen und Möglichkeiten anzupassen. So laden z. B. manchmal überzeugte und eifrige Katholiken Personen, die der Religion fernstehen und noch weit davon entfernt sind, sich dazu überreden zu lassen, in die Kirche zu gehen und der Messe beizuwohnen, in die Intimität ihres Heims ein; dann hören sie zusammen katholische Sonntagsübertragungen im Radio oder irgendeine religiöse Lektüre, oder sie vereinen sich auch, um gemeinsam ein Gebet zu sprechen.

Einige mögen vielleicht sagen: diese guten Katholiken, Männer und Frauen, geben sich mit recht wenig zufrieden! Recht wenig? Und doch ist es schon etwas, und Wir wollen hier an die Worte Jesu Christi erinnern: ‚Wer . . . nicht gegen uns ist, der ist für uns‘ (Mk. 9, 40, nach dem griechischen Text). Wenn man nicht sofort mehr erreichen kann, ist es doch immer schon ein Anfang, der früher oder später vielleicht einen Kontakt mit der Kirche wenigstens in diesem oder jenem Punkt erleichtern wird, in Erwartung einer vollkommeneren Mitgliedschaft, die schließlich nicht wenige zu den Füßen des Altars führen wird, wo sie mit den heiligen Sakramenten gestärkt werden.

Aus ganzem Herzen loben Wir diese Apostolatsarbeit der Laien, und Wir ermahnen euch, geliebte Söhne, sie mit freundlichen Augen anzusehen, sie zu ermutigen